

Entwicklungshilfe mit Skalpell und Spritze

Greta Burmeister hat ein halbes Jahr lang als Ärztin für Cap Anamur im Sudan gearbeitet

Gerade weil sich die Verhältnisse nicht verglichen lassen, hat sie für ihre Arbeit in der Rostocker Universitätsmedizin sehr von diesem Einsatz profitiert

Von Karin Koslik

ROSTOCK Hier in Deutschland werden noch zwei Jahre vergehen, bis Dr. Greta Burmeister ihre Ausbildung zur Fachärztin für Chirurgie abgeschlossen hat. Zwar steht die junge Frau schon regelmäßig im OP und ist für die Patienten einer Station in der Klinik für Allgemein-, Viszeral-, Gefäß- und Transplantationschirurgie der Rostocker Universitätsmedizin mitverantwortlich. Doch noch ist sie Assistenzärztin, steht also ganz unten auf der Karriereleiter. Im Sudan hat Greta Burmeister dagegen schon ein halbes Jahr lang an der Seite eines einheimischen Direktors ein ganzes Krankenhaus mit 100 Betten geleitet. Eine schier unglaubliche Geschichte.

Bereits während ihres Medizinstudiums in Hannover hat die heute 31-Jährige, die aus Parchim stammt, erste Auslandserfahrungen gesammelt. Damals hatte sie sich für einen sechswöchigen Einsatz im Sambia gemeldet. Doch weil sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht so viele praktische Erfahrungen im Umgang mit Patienten gesammelt hatte, konnte sie nur beschränkt helfen. Deshalb hätte sie sich auch damals schon vorgenommen, noch einmal für die Entwicklungshilfe ins Ausland zu gehen, erzählt die junge Medizinerin. Zuerst einmal sammelte sie nach ihrer Approbation vier Jahre lang am Kieler Universitätsklinikum Berufserfahrung, begann die Facharztzubereitung, qualifizierte sich zur Notärztin. Eine wichtige, eine erfüllende Zeit – aber auch eine, in der sie die Bürokratie im deutschen Gesundheitswesen immer mehr lähmt. Ende vergangenen Jahres beschloss Greta Burmeister deshalb, noch einmal ins Ausland zu gehen – „zurück an die Basis der Medizin“, wie sie sagt.

Bei mehreren Hilfsorganisationen stellte sie sich vor, bei Cap Anamur hatte sie von Anfang an das beste Gefühl. Und das beruhte offenbar auf Gegenseitigkeit: „Dein Profil passt“, hieß es schnell, gefolgt von der Frage: „Wann kannst du anfangen?“

Einen Monat später war es dann so weit: Für ein halbes Jahr zog Greta Burmeister in den Sudan. Das Land ist seit Jahrzehnten Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Regierungsverwaltungen und Rebellen. Unter den Kämpfen leiden vor allem die Zivilbevölkerung, die aus ihren häufig unter Beschuss stehenden Heimatdörfern flieht und in den Höhlen der Nuba Berge Schutz sucht. Fehlende Nahrungsmittel, geringe Wasserreserven und eine schlechte medizinische Versorgung lassen das Leben in den Ber-



Nach dem Studium in Hannover und dem Start der Facharztzubereitung in Kiel arbeitet Dr. Greta Burmeister seit Anfang August an der Rostocker Uniklinik. FOTO: KARIN KOSLIK



Seit 22 Jahren gibt es das Krankenhaus in Lwera schon.



Unter einfachsten Bedingungen musste Dr. Greta Burmeister (2.v.l.) zusammen mit ihren einheimischen Assistenten operieren.

gen jedoch schnell zum Überlebenskampf werden. Cap Anamur hat in den Nuba Bergen in Lwera bereits 1997 ein Krankenhaus errichtet, das in der ersten Hälfte dieses Jahres zu Greta Burmeisters Einsatzort wurde. 100 Patienten, die zur pflegerischen Versorgung von mindestens ebenso vielen Angehörigen begleitet wurden, 60 einheimische Angestellte – für sie alle war die deutsche Ärztin plötzlich verantwortlich. Für Personalplanung, Gehaltsabrechnung, Aus- und Weiterbil-

dung, die Aufklärung und Impfung der Bevölkerung in einem Umkreis von 100 Kilometern, vor allem aber für die medizinische Versorgung im Krankenhaus selbst, aber auch in seinen sechs Außenposten. „Natürlich konnte ich mich als einzige studierte Ärztin nicht um alle Patienten kümmern – aber das war auch gar nicht nötig. 20 Prozent kamen mit Malaria zu uns. Da wussten die einheimischen Mitarbeiter viel besser, was zu tun war.“

Vieles in ihrem Einsatzort war für Greta Burmeister un-

gewohnt: Temperaturen weit über 40 Grad, das Leben in kleinen Steinhöhlen mit Wellblech- oder Strohdächern, Trinkwasser aus dem Brunnen, Strom vom Generator oder der kleinen Solaranlage auf dem Krankenhausauch, der Wassereimer als Dusche und die Latrine anstelle einer Wassertoilette – Greta Burmeister zählt all das auf, ohne darüber zu klagen. Ein Mobilfunknetz gab es nicht, nur über Satellit konnten die Deutschen – außer der jungen Ärztin waren auch noch ein Pfleger,

STICHWORT

Cap Anamur

Der gemeinnützige Verein Cap Anamur / Deutsche Not-Ärzte mit Sitz in Köln wurde 1979 ins Leben gerufen, gegründet von Christol und Rupert Naudeck sowie einigen ihrer Freunde, darunter Heinrich Böll. Seidem leistet der Verein weltweit humanitäre Hilfe mit dem Fokus auf medizinische Versorgung und dem Zugang zu Bildung. Alle Projekte werden ausschließlich durch private Spendengelder finanziert. Cap Anamur kann so völlig unabhängig von staatlichen Einrichtungen schnell und unbürokratisch in akuten Notsituationen wie Kriegen oder Naturkatastrophen eingreifen. Zurzeit betreut Cap Anamur zahlreiche Projekte in Ländern rund um den Globus. Dazu zählen neben anderen auch die Sanierung eines Krankenhauses in Sierra Leone sowie die Betreuung einer Poliklinik in Syrien. Zudem werden junge Frauen und Männer in Afghanistan zu Krankenpflegekräften ausgebildet.

Spendenkonto:

Cap Anamur / Deutsche Not-Ärzte e.V.
Sparkasse Köln/Bonn
IBAN: DE85 3705 0198 0002 2222 22

Wenn eine Spende für ein bestimmtes Projektland bestimmt ist, sollte dies als Verwendungszweck eingetragen werden. Bei offenem Verwendungszweck werden die Spenden dort eingesetzt, wo sie am dringendsten benötigt werden.

entsprechend einweisen lassen.“

Vor allem aber musste sich Greta Burmeister auf Arbeitsbedingungen einstellen, die aus europäischer Sicht nur schwer vorstellbar sind. Statt elektrischer Gewebe zu veröden oder Blutungen zu stillen, musste die junge Ärztin sich mit Klemmen behelfen, um sehen zu können, was und wo sie operiert. Eingriffe unter Vollnarkose, bei denen der Patient beatmet wurde, waren nicht möglich – weil die Gerätschaften fehlten. Statt dessen wurde unter Spinalanästhesie operiert. Ein Röntgengerät wäre zu wartungsintensiv gewesen, „deshalb haben wir die gebrochenen Gliedmaßen meist nur abgetastet, eingelenkt und eingegipst“, erzählt Greta Burmeister. Auch Ultraschall gab es im Krankenhaus in Lwera nicht – aber zwei Autostunden entfernt in einem Krankenhaus, das eine amerikanische Kirche betreibt. Da konnten wir notfalls auch Patienten röntgen lassen“.

Medizin sei vor allem Teamarbeit, betont die Ärztin. Dass niemand da war, den sie auch einmal fragen konnte, sei im Auslandseinsatz hart gewesen. Zum Glück hätte sie noch immer engen Kontakt zu früheren Kollegen gehabt, manchen Befund konnte sie deshalb per Mail zur Begutachtung weiterleiten. Ansonsten aber hieß es ganz einfach zu improvisieren.

Heute, vier Monate nach ihrer Rückkehr aus dem Sudan, hätte sie das noch immer nicht ganz abgelegt, meint Greta Burmeister. Manche Kollegen hier in Deutschland würde sie damit verschrecken. Für sich selbst sieht sie das halbe Jahr in Afrika aber durchaus positiv: „Ich habe dort mehr medizinisches Bauchgefühl entwickelt.“ Zudem weiß sie jetzt viele Dinge im Medizinbetrieb, die hier als selbstverständlich hingenommen werden, ganz anders zu schätzen.

Zu den deutschen Ex-Kollegen im Sudan habe sie auch heute noch Kontakt – sporadisch, wie sie zugibt. Ansonsten aber wirke der Auslandseinsatz schon nach kurzer Zeit surreal, gesteht Greta Burmeister. Das habe auch damit zu tun, dass Afrika hier in den Nachrichten nur höchst selten eine Rolle spielt. Aber es hat ganz bestimmt auch mit den neuen beruflichen Herausforderungen in Rostock zu tun, wo die junge Ärztin seit Anfang August arbeitet. Dort steht nun zunächst einmal der Abschluss der Facharztzubereitung an. Anschließend allerdings könnte sie sich durchaus vorstellen, noch einmal als Entwicklungshelferin mit Skalpell und Spritze ins Ausland zu gehen.



Improvisierter Sonnenschutz bei über 40 Grad. FOTOS: PRIVAT